

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 3 (1819)**

20 (17.5.1819)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-768965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-768965)

# Oldenburgische Blätter.

Nro 20. Montag, den 17. May, 1819.

## Bemerkungen

über den Anbau der hiesigen uncultivirten Gegenden durch Colonisten, nebst einer Nachricht über den Fortgang desselben im Amte Rastede.

Der in den letzten Jahren so sehr vermehrte Anbau unserer Heid- und Moor- Gegenden durch Colonisten ist ein für die Landes- Cultur so wichtiger Gegenstand, daß Nachrichten über die bey der näheren Beobachtung desselben gemachten Erfahrungen nicht ohne einiges Interesse seyn können. Wir lasen vor einiger Zeit in diesen Blättern (Nr. 39. v. vorigen Jahre) Bemerkungen, welche sich auf Beobachtungen über den Moor- Anbau im Bremenschen gründeten; Bemerkungen dieser Art habe ich, bey häufigen Ausweisungs- Geschäften, auch hinsichtlich unserer Colonisten zu machen Gelegenheit gehabt, und glaube, daß einige Mittheilung darüber hier nicht am unrechten Orte seyn werde.

Unsere Heid- und Moor- Gegenden sind großen Theils so belegen, daß sich die neuen Anbauer an die älteren

Dorfschaften anschließen können, und wo dies geschehen und man so den Anbau der benachbarten uncultivirten Flächen in allmählichen Fortschritten bewerkstelligen kann, verdient solches gewöhnlich vor der Anlegung neuer separirter Colonien den Vorzug. In diesen ist der Anbauer isolirt und auf sich selbst beschränkt, die Gelegenheit zum Verdienst durch Taglohn findet er nicht so leicht, der Schul- Unterricht für seine Kinder ist schwieriger zu bekommen, in Krankheits- und anderen Fällen, wo er Hülfe bedarf, ist ihm die Erlangung derselben schwerer, kurz sein ganzes Lebens- Verhältnis ist drückender, und er hat bey seiner Ansiedelung im Anfange mit mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen, als derjenige, welcher sich in der Nähe älterer Dorfschaften anbaut und an diese sich anschließt. Aber allerdings haben wir noch einige so ausgedehnte Heid-



und Moor-Flächen im Lande, daß zu deren Cultivirung neue Colonien erforderlich seyn werden, wie denn auch bereits bisher, zu gleichem Zweck, mehrere dergleichen angelegt sind. Was bey solchen Anlagen für die Neubauer zu thun sey? ist häufig in Frage gekommen. — Eigne Anstalten und Einrichtungen zu ihrer Unterstützung und ihrem Fortkommen lassen sich hier, dem Locale nach, selten treffen, und noch seltener dürften die desfalligen Kosten mit der Sache im angemessenen Verhältnisse stehen. In der Regel wird man sich daher auf eine zweckmäßige Eintheilung der neuen Stellen, die Einrichtung guter Abwässerungen und Communications-Wege und eine möglichst gute Wahl der Neubauer beschränken müssen. Bey den Abwässerungs- und Communications-Anstalten ist eine Beyhülfe vom Staate den Neubauern wohl nothwendig, wie sie denn auch in manchen Fällen hier erfolgt ist.

Daß man auf diese Weise zum Ziele gelange, beweisen mehrere in neueren Zeiten angelegte Neubauer-Dörfer, z. B. die Dorfschaften Waveldorf im Kirchspiel Kastede und Könnelmoor im Kirchspiel Schweyburg, welche — die erste ganz, die letzte größtentheils — seit den letzten 10 — 15 Jahren entstanden sind, und bey deren Anlage das Obgedachte berücksichtigt wird. Die erste dieser Colonien besteht, nach der letzten Zählung, aus 33 Häusern und 203 Einwohnern, die letzte aus 37

Häusern und 209 Einwohnern; beyde haben in den letzten Jahren, durch Mitwirkung einer Landesherrlichen Unterstützung, an einem gelegenen Fleck eine Schule erhalten, und für das Gedeihen der Neubauer spricht der Umstand, daß von Verarmungen unter ihnen wenig, von Concurseu jetzt gar nicht die Rede ist.

Was die Wahl der Neubauer anlangt, so ist es gewiß, daß Arbeitsfähigkeit und Rechtlichkeit Haupteigenschaften derselben seyn müssen, doch ist es nicht minder erforderlich, daß sie wenigstens Einiges im Vermögen besitzen und nicht geradezu mit Nichts anfangen, wenn man ihnen nicht — wie bey einer Beyhülfe-Anstalt, wo solche passend und ausführbar ist — sofort Mittel zu einem bedeutenden Erwerb in die Hände zu geben vermag. Ohne hier grade, wie wohl anderwärts geschehen ist, eine bestimmte Summe anzunehmen, deren Besitz von dem Neubauer darzuthun wäre, muß er wenigstens anweisen können, daß er sich im Stande befinde, nicht nur seine Befriedigung zu befriedigen, sondern auch ein Haus auf derselben zu bauen, sey dies nun durch welche rechtliche Mittel es wolle. Ohne diese Bedingung verarmt der Neubauer zu leicht, selbst nicht bedeutenden, Unglücksfällen, die sein Vermögen angreifen oder seinen Erwerb hindern, indem er, vor allen eigenen Hülfsmitteln, zu denen er greifen könnte, entblößt, sich davon nicht wieder zu er-

hofen vermag. Die Beobachtung dieser Bedingung ist man den Communitäten, in denen die Ansiedelungen geschehen, besonders, wie schon unsere Verordnungen mit sich bringen, bey Ausländern, schuldig, um den Armen-Cassen keine Lasten aufzuladen. Diese Nothwendigkeit einigen Vermögens, wird von den Vernünftigeren, die sich zum Neubau entschließen, sehr nicht verkannt; die von den pflichtigen Stellen mit ihrem Erbtheil abgehenden Söhne, fleißige Knechte, die sich während ihrer Dienstzeit einen Sparspennung gesammelt, Arbeiter und Handwerker, die von dem verdienten Lohn etwas zurückgelegt haben, sind gewöhnlich unsere besten Anbauer.

Hinsichtlich der Größe des zu bewilligenden Areals muß die Beschaffenheit des Bodens, so wie das Vermögen des Anbauers zum Cultiviren desjenigen, so er erhält, berücksichtigt werden; von einem zum Ernähren des Viehes und zum Bebauen milder fähigen Boden mögen zum Anbau immer einige Juck mehr gegeben werden, als von einem besseren, besonders in den Gegenden, wo keine Gemarkungs-Gründe in der Nähe sind, aus denen dem Neubauer dermalinist etwas zufallen und wohin er sein Vieh treiben kann. Sonst mögten in der Regel die neuen Anbauer Stellen, wie es auch hier geschieht, nicht größer als wie gewöhnliche Köthereyen auszugeben seyn. Mehr ist der Anbauer anfangs nicht einmal im Stande zu befriedigen,

und es genüget, wie die Erfahrung zeigt. Nur in den Fällen, da der Anbauer das Vermögen zu einer größeren Anlage, von der die Ausführung von Gebäuden, die derselben angemessen sind, unzertrennlich ist, anzutreiben vermag, kann es zweckmäßig seyn, größere Landstellen auszuweisen.

Es darf dem Anbauer nicht gestattet werden, daß er Anfangs eine Hütte statt des Wohnhauses erbaue; mögen solche Hütten bey einer Behn-Anstalt, wo es darauf ankommt, sogleich eine Anzahl Arbeiter und Colonisten hinzuziehen, denen man guten Erwerb zusichern und deren besseres Fortkommen man also erwarten kann, zuerst zweckmäßig seyn, bey unsern gewöhnlichen Anbauern sind sie es nicht, wie die Erfahrung lehret. Ist der Anbauer einmal in einer solchen Hütte, so gewöhnt er sich nur zu leicht an die armselige, ihm wenig kostende, Wohnung; er ist nicht leicht dahin zu bringen, selbst wenn er vermögender wird, eine bessere zu bauen; und, was das Schlimmste ist, Schmutz und Unreinlichkeit, die von einer solchen Wohnung fast unzertrennlich sind und die sonstige Unbequemlichkeit und Armuth solcher Hütten, wirken physisch und moralisch sehr nachtheilig auf ihre Bewohner. Nicht selten findet man, daß diese gänzlich verkommen, gegen das Bessere abgestumpft werden und allen Muth und Willen, sich in eine günstigere Existenz zu versehen, verlieren. Die Bedingung, welche daher unseren Anbauern gemacht wird: innerhalb Jahresfrist

nach der Einweisung ein ordentliches Wohnhaus zu bauen, ist also ganz unerlässlich.

Ein abschreckendes Beispiel einer Hütten-Colonie finden wir in dem benachbarten Ostfriesland an den Anbauern am sogenannten schwarzen Wege unweit Aurich, die gewiß schon auf manchen von Oldenburg ins Seebad zu Norderney Reisenden, den die Landstraße von Aurich nach Norden durch selbige führte, den unangenehmsten Eindruck gemacht hat. Von jenen Colonisten sollen sich die ersten vor 40 bis 50 Jahren angebauet haben, und wenn man, wie zu vermuthen, in der Erwartung, daß die Hütten bald zu Häusern würden verbauet werden, die Anlegung der ersten gestattet hat, so hat man sich in dieser Erwartung getäuscht. Nur wenige ärmliche Häuser sind entstanden, und das Ganze ist eine Colonie von Bettlern, von denen die meisten in elenden Erdhütten wohnen, aus welchen scheußlich zerlumppte Kinder dem vorbeihenden Reisenden, um Almosen zu erhalten, entgegen kommen.

Zu den Theilen unsers Landes, in denen der Anbau durch Neubauer in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht hat, gehört auch

das Amt Rastede; einige Notizen darüber erfolgen hiernächst.

Von den beynahe 8500 Einwohnern, welche das eben genannte Amt enthält, gehören ohngefähr 1700 den Familien der neuen Anbauer an; diese Colonisten haben sich meistens seit den letzten 25 Jahren angesiedelt, theils indem sie sich an die älteren Dörfer anschlossen, theils auch in besonderen Colonien. Vornehmlich hat dieser Anbau in den Kirchspielen Rastede und Schweyburg Statt gefunden; im ersten war die Einwohnerzahl im Jahre 1793, 2553, im letzten im Jahre 1792, 616; \*) jetzt befinden sich im Kirchspiel Rastede 3444 Einwohner (nach der letzten Zählung, gegenwärtig vermuthlich bereits nicht unter 3500) und im Kirchspiel Schweyburg 1008, Vermehrungen, die vornehmlich durch die neuen Anbauer veranlaßt wurden, durch welche auch sechs neue Dorfschaften in diesen Kirchspielen entstanden sind. \*\*) Manche dieser Anbauer befinden sich bereits in guten, die mehrsten in mittelmäßigen Vermögens- Umständen; verschiedene kämpfen freylich mit der Armuth, doch sind dies mehrentheils nur solche, die ihren Anbau ohne gehörige Ueberlegung begonnen, oder nicht wohl Haus gehalten haben.

\*) S. d. Oldenburgischen Staatscalender v. J. 1797. u. 1796.

\*\*) Sübenderfeld, Delfshausen, Lehmdermoor, Wapelborf, Bönnelmoor, Geherstedt.



Es mehren sich diese Colonisten-Ansiedelungen noch immer; zuletzt sind, in einem Zeitraume von 5 bis 6 Jahren, 110 neue Anbauer-Stellen im Amte Rastede ausgewiesen worden, welche größtentheils bereits mit Häusern bebauet sind, und es hat allen Anschein, daß es mit der Cultur derselben und dem Bestehen der darauf angelegten Neubauer einen im Ganzen günstigen Fortgang haben werde. Von diesen und einigen älteren Anbauer-

Rastede, 1818. May, 4.

Stellen formiren 22 ein neues Dorf, unweit der sogenannten Achtermeerischen Brake, welches, vermittelt eines durch diese Brake geschlagenen Dammes, eine bequeme Communication mit der benachbarten Gegend erhalten hat; auch befinden sich darunter 2, 30 bis 90 Jüek große, als volle Bauern eingegebene Stellen, welche an Personen, die zu deren Bebauung im Stande waren, ausgewiesen und bereits im besten Gedeihen sind.

G e o r g.

### Gewässertes Blech.

Die gewässerten Englischen und Französischen Blechwaaren, die jetzt so häufig in den Läden der Galanteriehändler unter dem Namen *Moiré métallique* feil geboten werden, von gewässertem, oder Atlas-Blech, an dessen metallisch crystallinischem Gefüge die Kunst durch tausend mannigfaltige Formen das Auge zu fesseln weiß, werden auf folgende Art verfertigt. Man nimmt einen Theil Salpetersäure, (Scheidewasser) verdünnt diese mit 3 bis 4 Theilen reinen Wassers, überstreicht das reine Eisenblech mit einem feinen, in diese Flüssigkeit getauchten

Schwämmchen, wäscht es, sobald die Einwirkung der Säure auf das Metall erfolgt, mit Wasser ab, und wiederholt dieses Bestreichen mit Säure und Wiederabwaschen einige Male, bis sich bestimmte und deutliche Gestalten gebildet haben, und übergießt dann das Ganze mit kochendem Wasser: so hat man das Atlas-Metall, oder *Moiré métallique*. Noch schöner wird diese metallische Vegetation, wenn das verzinnete Blech hin und wieder vorher gegläht, und nachher mit einem Firniß überzogen wird.

D—e.

F—r.

### Verbesserung der Flachsbrechmaschine.

Die Flachsbrechmaschine des Herrn Christian in Paris wird jetzt in Augsburg nicht nur in eben der Vollkommenheit gemacht, sondern auch mit



wesentlichen Verbesserungen. Da nämlich das Schwungrad an der Stelle, wo es sich in der Pariser Maschine befindet, dem Zweck nicht ganz entspricht, so ist es in der Augsburger auf die entgegengesetzte Seite gebracht, und die Bewegung der Kurbel selbst wird durch ein eisernes Kammrad mit einem eisernen Trilles sehr erleichtert. Obgleich diese verbesserte Vorrichtung ei-

nen erhöhten Aufwand an Metall erfordert, so kostet die Maschine in Augsburg doch nur 125 Gulden, also um die Hälfte weniger als die Pariser. Diese Verbesserung ist abgebildet im zweyten Bande des Magazins für die Druck-, Färb- und Bleichkünde, und näher beschrieben in der Beilage Nr. 15. der allgemeinen Zeitung.

### Zur Vertilgung' der Ameisen, Raupen, Erdflöhe und anderer Insecten.

Man nimmt 60 Bouteillen Flußwasser, zwey Pfund Schwefel-Blumen, 2½ Pfund schwarze Seife, und eben so viele Schwämme, von welcher Art sie seyn mögen. Man näht die Schwefelblumen in ein Säckchen, und kocht diese in der Hälfte der oben benannten Quantität Wasser, wobey man das Säckchen mit einem Holze oft und stark drückt, damit sich das Wasser so stark als möglich mit Schwefel belade. Man gießt alsdann die

30 andern Bouteillen mit der schwarzen Seife und den kleingeschnittenen Schwämmen dazu, und läßt alles drey Tage lang stehen, indem man die Masse umrührt. Wenn man Pflanzen in dieses Wasser taucht, oder sie auch nur damit besprengt, so werden alle Insecten gänzlich davon vertilgt. Schon 3 Bouteillen von diesem Wasser sollen völlig hinreichend seyn, ganze Haufen von solchen Insecten zu tödten.

### Gedanken am achtzehnten October.

Manchmal habe ich, ein Unstudirter, mich gewundert, wenn ich einer der, im übrigen gewiß sehr schätzbaren, auch mit Beyfall aufgenommenen, Predigten, die

seit dem 27. Nov. 1813. unter uns auf Veranlassung öffentlicher erfreulicher Begebenheiten gehalten sind, beywohnte, daß man diese Gelegenheit nicht

mehr und nicht eindringender bemühte, um die Unzufriedenen und Tadelsüchtigen auf den rechten Weg zu leiten zu suchen. Es ist leider aus öffentlichen Nachrichten bekannt genug, daß in Deutschland eine sonderbare Unzufriedenheit fast allgemein die Gemüther ergriffen hat, weil der ehemalige Wohlstand nicht so schnell sich wieder einstellen wollte, als man es sich eingebildet hätte. Das Zutrauen der Einwohner unsers Landes zu ihrer Regierung, und die Ueberzeugung, daß sie das Wohl des Landes möglichst zu fördern sich bestrebe, macht zwar, daß bey uns diese Unzufriedenheit nicht so allgemein ist, wie in andern Ländern, allein es fehlt auch bey uns nicht an Leuten, welche verlangen, daß ihnen die gebrauchten Lauben in den Mund stiegen sollen, und welche behaupten, daß man nur dann an der Feier des achtzehnten Octobers und ähnlicher Dankfeste mit Freuden theilnehmen könne, wenn alle die überspannten und ungegründeten Erwartungen erfüllt worden, die sie an dem Tage sich einst in den Kopf zu setzen für gut fanden. Manche unter diesen werden durch die Unkunde des Ganges der Weltbegebenheiten einigermaßen entschuldigt; sie können nicht einsehen, daß viele Jahre dazu gehören, um die übeln Folgen so verheerender Kriege und so großer Umwälzungen allmählig verschwinden zu machen. — Aber von welcher engherzigen, das Wesen des ächten Christenthums gänzlich verkennenden Denkungsart zeugt es, nur dann erst dem höchsten Wesen

danken zu wollen, wenn auch die letzte Spur eines Unglücks vertilgt ist. Der vom Schiffbruch gerettete Christ wirft sich voll dankbarer Andacht auf die Knie, wenn ihn die Welle lebend an die Küste wirft, unbekümmert um seine verlorne Habe; dankbar feyert er den Jahrestag seiner Rettung, und zählt nicht erst nach, ob er auch den letzten Pfennig der verlornen Habe schon wieder erworben. Wenn nach einem Deichbruch, der ein Land mit Wasser überströmte und alles mit Angst und Sorgen erfüllte; endlich nach langem Harren die Fluth verschwunden ist, so blickt jedes Auge dankbar gen Himmel, und die von Wasser befreieten Kirchen füllen sich mit Schaaeren dankbarer Gläubigen, obgleich die Folgen des Uebels keinesweges gehoben sind, vielmehr die zerstörten Häuser und von der Salzfluth verderbten Felder einen höchst traurigen Anblick gewähren. Viele Jahre vergehen, ehe die Zerstörung weniger Tage wieder hergestellt wird; nur durch angestrenzte Mühe und Arbeit, durch Sparsamkeit und Fleiß kann der alte Wohlstand wieder erreicht werden. Wer sich dann auf andre verläßt, wer glaubt, ohne eigene Anstrengung werde ihm geholfen werden, dem wird es freylich keinen Gewinn bringen, daß sein Acker von Wasser befreyt worden; aber jeder Vernünftige wird ihn tadeln, daß er das Unmögliche verlange.

Aber nicht bloß auf die Beförderung der Wiederherstellung seines äußern



Wohlstandes soll der dankbare Christ bedacht seyn, auch auf sein Inneres sey seine Aufmerksamkeit gerichtet. Er untersuche sich selbst, ob er würdig sey, daß der Himmel seine Bemühungen segne, ob er die nach der unerforschlichen Absicht des höchsten Wesens eingetretene Zeit der Prüfung und Züchtigung zu seiner Besserung angewandt, ob er die Gelübde, die er zur Zeit der Noth geleistet, redlich erfüllt habe. Wie viele erlagen in jener unglücklichen Zeit im Kampfe mit der Noth und der sie rings umgebenden Gewalt und Unsitlichkeit! wie mancher gelobte, einst nach seinen Kräften mitzuwirken zur Wiederherstellung des Rechts und der Sitte! — Man blicke um sich her, und entscheide, ob die damals eingerissene Unsitlichkeit nicht noch jetzt ihre Wirkungen äußere, ob der gute Wille bey Vielen nicht nach einem kurzen Aufblühen bald erloschen sey. Es ward nicht gleich alles grade so, wie jeder einzelne es sich gedacht hatte; dies war Grund genug, sich von jeder sittlichen Bestrebung zum Bessern loszusagen und alles, was geschah, in eitelm Dünkel zu verunglimpfen und zu lästern.

Hier ist es, wo die christliche Religion, mit eindringender Stärke ans Herz gelegt, mächtig wirken könnte. Sie lehrt uns freylich: (nach dem vortreflichen Gesange Nr. 264.)

Wie's oft ist auf Erden,  
Also sollt's nicht seyn;

Aber sie giebt auch (nach den drauf folgenden herrlichen Zeilen,) das wahre Mittel des Christen an die Hand, eine bessere Zeit herbeizuführen:

Last uns besser werden,  
Dann wirds besser seyn!

Die Leser dieser Blätter werden es mir hoffentlich verzeihen, daß ich als ein Angelehrter meine wenigen schlichten aus redlichem Herzen gestoffenen Gedanken über einen so wichtigen und schwierigen Gegenstand hier öffentlich bekannt gemacht habe. Die Einwendung, daß dergleichen für die Kanzel, und nicht für diese Blätter gehöre, erwarte ich wenigstens nicht. Sollte unter so vielen nützlichen, auf die Verbesserung des bürgerlichen Lebens abzweckenden Belehrungen nicht auch einmal ein wohlgemeyntes Wort über das innere Leben Raum finden?  
O — — s.

Bemerkung zu dem Aufsätze im vorigen Stück über die Vereinigung gegen das Hu te abnehmen. — Da der Herausgeber dieser Blätter zwey verschiedene Aufsätze über diesen Gegenstand zu gleicher Zeit erhielt, beide ohne Namen, so hielt er es für erlaubt, sie an einander zu reihen, auch einzelne Sätze des zweyten in den erstern einzuschalten. Auf den Wunsch des Verfassers des ersten Aufsatzes, der sich mit den Worten .... gemeinnützlich zu machen endigt, zeigt der Herausgeber dieses an, und bemerkt zugleich, daß das darunter gesetzte, nicht mit eingefandte „ — n “ bloß die Theilnahme des Herausgebers ablehnen sollte.